Berlin, 1. Juli 1900.
(Stiftungsfest-Nummer.)



No. 92.
13. Jahrgang (26. Semester).

Monatsberichte

der

Freien Wissenschaftlichen Vereinigung
an der Universität Berlin.

Vereinslokal: Berlin C., Rosenthalerstrasse 38 II, Eberlbräu.

Der Inhalt der Monatsberichte ist streng vertraulich.

Inhalt: Muszkat: Zum 23. Juni. Seite 1. — Wolff: Unser Stiftungsfest. Seite 3. — Geschäftliches. Seite 5. — Wissenschaftliches. Seite 5. — Personalia. Seite 8. — Verschiedenes. Seite 8. — Anzeigen. Seite 8.

Zum 23. Juni.

Eine Stiftungsfestbetrachtung.

Jubel und Freude durchschwirrt die Luft, Festesstimmung zieht in unser Herz, heute, da unsere liebe F. W. V. ihren neunzehnten Geburtstag feierlich begeht. Mit Stolz und Bewunderung blicken wir im Geiste zurück auf die glorreichen Kämpfe, die sie bestanden, auf den unerschütterlichen Mut, mit dem Kämpfer für sie gestritten. Tage ruhmreicher Vergangenheit, sie umgaukeln uns wieder, rufen uns ins Gedächtnis zurück, wie dornenvoll der Weg gewesen, der aufwärts führte. — Eine kurze Rast! Laben wir uns noch einmal an dem, was wir erstritten, schöpfen wir neuen Mut aus den Erfolgen neunzehnjährigen Kampfes; denn lang und mühevoll ist noch der Weg, der vor uns liegt. Dann aber: „Vorwärts! Per aspera ad astra!"

In diesem Sinne begrüssen wir das Stiftungsfest. Es ist uns nicht allein ein Fest der Vergangenheit, nein zugleich auch ein Fest der Zukunft, der frohen Zuversicht. Und zuversichtlich können wir in die Zukunft schauen: konnte uns doch selbst die Festesstimmung die Arbeitsfreude nicht rauben. Ein Eifer, ein Leben herrscht in der Vereinigung, wie wohl selten in einem Sommersemester. Man könnte beinahe darüber den verhältnissmässig schwachen Aktivenbestand vergessen. Freilich nicht immer entspricht der Erfolg der geleisteten Arbeit. Und gerade Uebereifer ist es oft, der die Verwirklichung von Plänen erschwert oder gar verhindert. Dies hat sich wieder einmal zur Evidenz bewiesen in der Goethebundangelegenheit. Wie sich wohl unsere Leser erinnern werden, haben wir bereits in der vorigen Nummer auf die Bemühungen des Vorstandes, mit der Geschäftsleitung des Goethebundes in Verbindung zu treten, kurz hingewiesen. Es sollten gerade weitere Schritte unternommen werden, als das Verhalten unserer Vertreter im Direktorium der akademischen Lesehalle uns dies erschwerte. Das Direktorium beschäftigte sich in einer seiner letzten Sitzungen mit einem Desiderat, welches das Auslegen von Listen zur Einzeichnung in den Goethebund im Bureau der A. L. H. bezweckte. Durch die Schuld unserer Vertreter wurde dieses Desiderat abgelehnt. Dabei liessen sie sich von folgenden Gesichtspunkten leiten. Sie glaubten, der F. W. V. einen Dienst zu erweisen, wenn sie ihr in dieser Angelegenheit das Prioritätsrecht zu wahren suchten. Da nun einerseits die Gefahr vorlag, dass das Desiderat angenommen würde, andrerseits aber sie sich nicht auf einen dem Desiderat prinzipiell widersprechenden Standpunkt stellen konnten, so stimmten sie nach vorheriger Uebereinkunft verschieden ab. Vbr. Kamnitzer widerriet aus rein praktischen Bedenken heraus, dem Desiderat stattzugeben, und brachte schliesslich den Antrag ein, das Gesuch abzulehnen, da ein Bedürfnis zur Auslage von Listen nicht vorliegt. Dieser Antrag wurde angenommen. Die diplomatischen Kniffe, die unsere Lesehallenvertreter optima fide angewandt, haben also zu einem schweren taktischen Fehler geführt. Denn die sophistischen Scheingründe, mit denen unsere Vertreter operierten, mussten, da sie ihnen selbst nicht recht einleuchten konnten, in der Oeffentlichkeit sicher Missverständnissen begegnen. Und so glossierten denn auch mehrere Tages- und Universitätszeitungen das merkwürdige Verhalten. Zudem haben unsere Vertreter ganz ausser Acht gelassen, dass sie durch das Einbringen des oben erwähnten Antrages ein Hervortreten der F. W. V. mit ihrer Absicht, eine akademische Sektion des Goethebundes zu gründen, illusorisch machten. Denn wenn das Bedürfnis, Listen zur Einzeichnung für den Goethebund auszulegen, nicht vorliegt, was

soll dann eine akademische Sektion! Unterdessen hat sich allerdings die Sachlage etwas verschoben. Der akademische Verein für Kunst und Litteratur, der trotz seines erst kurzen Bestehens bereits grossartige Erfolge zu verzeichnen hat, hat nämlich Listen zur Einzeichnnng in den Goethebund ausgelegt. Zeigt sich also in der Berliner Studentenschaft ein Interesse für die gute Sache (und das liesse sich durch kräftige Agitation erreichen), so wäre immerhin noch ein Zusammengehen mit diesem Vereine möglich. So ist denn der Vorstand beauftragt worden, die bisher gethanen Schritte in der Goethebundangelegenheit weiter zu verfolgen. Eine Lehre sollten wir wenigstens aus dieser Affaire ziehen: Die Sache, für die wir eintreten, über unsere Sonderinteressen zu stellen. Die hohen Ideen, die uns unsere Gründer zum Ziele setzten, sie sind nicht unseretwegen da, sondern wir ihretwegen.

Dass die Vorbereitungen zum Stiftungsfeste auch in anderer Hinsicht nicht lähmend auf unsere Arbeitskraft gewirkt, dass man also nicht den Nörglern beistimmen kann, die da behaupten, die F.W.V. feiere nur Feste, beweist ein Antrag mehrerer jüngerer Vbr. Vbr. zwecks Gründung einer F. W. V. an der technischen Hochschule zu Charlottenburg, der noch vor dem Stiftungsfest eine Vorbesprechung in einer eigens dazu gewählten Kommission und auch eine Verhandlung in pleno erfahren hat. Bestimmend für das Einbringen dieses Antrages war teils die Angst vor dem Auffliegen, teils der Umstand, dass sich die Techniker in ihrem Wirken behindert fühlten und es als eine gewisse Zurücksetzung empfanden, weil ihnen die Vorstandsämter vorenthalten werden. Beides hat seine Berechtigung. Ein jeder von uns Aktiven fühlt in sich, wenn er auch nur einigermassen für die Vereinigung arbeitet und ihr Zeit opfert, den Ehrgeiz, dafür eine Belohnung zu erhalten, ein Ehrenamt. — Den Angehörigen der technischen Hochschule nun, die unsere Vereinigung als ausserordentliche Mitglieder aufnimmt, und die z. T. reger und eifriger am Vereinsleben teilnehmen als so manche Mitglieder der Berliner Universität, bleibt eine solche Remuneration versagt. Könnte das nicht auf den ersten Blick als eine Zurücksetzung gröbster Art erscheinen? Und doch ist es keine Zurücksetzung. Wir versagen ihnen so der Oeffentlichkeit ausgesetzte Posten wie Vorstandsämter nur aus Angst vor dem Auffliegen. Gerade in letzter Zeit wieder sind verschiedene Korporationen von diesem Schicksal ereilt worden, weil sie ohne Erlaubnis Mitglieder anderer Hochschulen aufgenommen haben. Durch Denunziation oder Zufall haben die Universitätsbehörden davon erfahren und sind disziplinarisch vorgegangen. Warum sollte uns nicht dasselbe passieren? Nehmen wir an, es gelangt ein falsch adressierter Brief, an eins unserer ausserordentlichen Mitglieder gerichtet, in die Hände des Herrn Daude — wie leicht kann das der Fall sein! — dann wird er im Studentenverzeichnis den betreffenden Herrn zu erkunden suchen, und findet er ihn nicht, so ist die Katastrophe da. Wozu uns dieser ewigen Gefahr aussetzen? Thun wir nicht besser, wir gründen eine F. W. V. an der Technischen Hochschule, beseitigen so jede Gefahr und befriedigen zugleich den berechtigten Ehrgeiz unserer augenblicklich ausserordentlichen Mitglieder? Doch diese Gesichtspunkte allein können nicht den Ausschlag geben. Wir müssen uns zugleich die Frage vorlegen, ob denn die technische Hochschule überhaupt ein geeigneter Boden für eine F. W. V. ist. Und das muss ganz entschieden bejaht werden. In der Debatte über diese Frage wurde von einer Seite hervorgehoben, die technischen Hochschulen seien Fachschulen und daher von vornherein ein ungeeigneter Boden für Gründung einer F. W. V. Abgesehen davon, dass die Bezeichnung „Fachschule“ heutzutage nicht mehr auf die technischen Hochschulen passt, da sich bei ihnen immer mehr das Bestreben geltend macht, neben der Fachbildung eine Allgemeinbildung zu erzielen, wäre es doch gerade ein hohes, erstrebenswertes Ziel, durch Gründung einer F. W. V. den Sinn für die Universalbildung zu wecken und zu heben. Man wird uns vielleicht entgegenhalten, dass schon von anderer Seite dafür Sorge getragen wäre. Vor kaum Jahresfrist hat sich die Wildenschaft mit ihren wissenschaftlichen und sportlichen Abteilungen aufgethan. Aber einerseits floriert diese Bewegung zur Zeit noch nicht (so mussten z. B. einige Abteilungen in diesem Semester wegen mangelnder Beteiligung ihre Sitzungen aufgeben), andererseits fehlt ihr der korporative Charakter, der Gott sei Dank noch auf so manchen Kommilitonen seinen Reiz ausübt und vor allem die Gewähr für ein sicheres Bestehen einer Vereinigung bietet. Und wie ist es mit dem Korporationswesen an der technischen Hochschule bestellt? Eine Konkurrenzvereinigung, wie wir sie an der Universität in nicht zu unterschätzender Anzahl haben, existiert nicht. Ueberhaupt nehmen die Korporationen keine Juden auf. Trotzdem wird behauptet, Antisemitismus existiere an der technischen Hochschule nicht oder wäre wenigstens nur latent vorhanden. Aus diesem Grunde schon wäre eine F. W. V. überflüssig. Das wäre fürwahr ein schlechter Arzt, der einen latenten Krankheitskeim, weil er noch nicht zum Ausbruch gekommen ist, übersieht und nicht vielmehr bestrebt ist, auch die winzigste Spur eines Krankheitserregers mit Stumpf und Stiel auszurotten! Und wäre auch kein Antisemitismus da und ist es auch wirklich der Fall, dass der V.D.St. an der technischen Hochschule seine Rolle ausgespielt hat, so ist überall da Platz für eine F.W.V., wo Sinn für ernste Wissenschaft, Sinn für Universalbildung vorhanden ist. Möge sich endlich einmal die F. W. V. ihrer positiven Ziele bewusst werden und mag sie froh sein, dass ihr Gelegenheit geboten wird, für diese Ziele zu wirken!

So tritt denn die Vereinigung mit neuen Aufgaben in ihr zwanzigstes Lebensjahr. Unsere herzlichsten Glückwünsche begleiten sie auf ihrem ferneren Lebenswege. Möge sie auch fürderhin begeisterte Streiter finden für Einigkeit, Recht, Freiheit, auf dass das blau-rot-weisse Band zum Symbole werde für die ganze Menschheit, ein Zeichen der Treue, der Freiheit, der Wahrheit. In diesem Sinne ein kräftiges

Vivat, crescat, floreat der F. W. V.!

Alexander Muszkat.

Unser Stiftungsfest.

Stiftungsfest ex est!

Mit diesen Worten schloss unser Präside am Montag Abend die Kneipe. Das Fest ist vorbei, die Tage der Arbeit, der ernsten Arbeit, die durch die Vorbereitungen zum Geburtstage der F. W. V. etwas gelitten hatte, beginnen wieder. Aber bevor wir weiterkämpfen für die Ideale, die die F. W. V. hoch hält, wollen wir noch einmal einen Rückblick halten auf die Feier, die eben zu Ende gegangen, und uns fragen, ob sie des Anlasses, aus dem sie hervorging, würdig genug war. Die Antwort darauf ist nicht schwer. Das diesmalige Stiftungsfest hatte ganz seinen offiziellen Charakter verloren, es war eine festliche gemütliche Geburtstagsfeier, wie man sie im engsten Familienkreis begeht, wie sie aber sich für ein Stiftungsfest der F. W. V. eigentlich nicht recht passt. Woran es lag, ist nicht leicht zu sagen. Der Kommers am Sonnabend begann feierlich und würdevoll, aber bald riss eine Fidulitätstimmung ein, die in das Officium eines grossen Kommerses nict hingehört. Es war schon 10 Uhr, als Leo Herz den Kommers eröffnen konnte. Nach dem Kaisersalamander ergriff der Präside das Wort und führte in seiner Tendenzrede folgendes aus.

Hochverehrte Anwesende! Kommilitonen!

In begeisterter Freude und froher Festesstimmung hat sich heute hier eine F. W. Ver Schaar zusammengefunden, um die Wiederkehr des Tages feierlich zu begehen, an dem die „Freie Wissenschaftliche Vereinigung an der Universität Berlin" gegründet worden ist.

Wer nur von den Aelteren es irgend mit seinem Berufe vereinen konnte, ist heute zu uns geeilt, um an dieser Festfreude teilzunehmen und beim Klange der Becher und beim Gesang unserer Lieder die Zeiten wieder aufleben zu lassen, wo sie selbst, jung und stark, ihre Jugend genossen, auf der Arena der freien Wissenschaft ihr Geistesross tummelten und Schulter an Schulter mit ihren Gesinnungsgenossen kämpften für „Einigkeit, Recht, Freiheit".

Wir Jüngeren sind hierher gekommen mit dem Gefühle ewiger Dankbarkeit unseren Gründern gegenüber und mit dem Bewusstsein, die Erben eines köstlichen Gutes zu sein, das wir immer von neuem zu erwerben streben, um es in Wahrheit zu besitzen.

Kommilitonen! Wenn ich die Zeit kurz vor der Gründung der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung" überblicke, so kann ich kein Ruhmesblatt für die deutschen Studenten in ihr entdecken. Die Tage von 1813, wo sie sich mit bewundernswertem Mute zusammengefunden hatten zur Befreiung des Vaterlandes und zum Erlangen der Freiheit im Vaterlande, sie lagen zu weit zurück, sie waren so gut wie vergessen. Und nach den Stürmen von 48, als die Edelsten der Nation die hehre Hoffnung auf ein einiges grosses deutsches Vaterland in ein nichts zerronnen sahen, da überkam wohl auch die deutschen Studenten Mutlosigkeit und Trauer und sie verkrochen sich hinter dem Staub ihrer Folianten und in ihrer Studierstube, fernab vom Getriebe des täglichen Lebens und ohne Interesse für ihre und ihrer Lehrer Freiheit.

Erst in den siebziger Jahren, nach den Einigungskämpfen, als das neu erstandene Deutsche Reich einen nie geahnten Aufschwung zu nehmen begann, da kam es wie ein freierer Hauch über sie. Es dämmerte in ihnen, dass es noch andere Dinge auf der Welt für den Studenten gäbe, als Bier trinken, Mensuren schlagen und Mädchen küssen.

Leider aber liess sich ein Teil von ihnen fortreissen von den Ideen politischer Demagogen und Hetzer; anstatt des Nationalgefühls entwickelte sich bei diesen Chauvinismus, anstatt des Gefühls für Freiheit Unduldsamkeit, wie sie schlimmer nicht im Mittelalter ihr Spiel getrieben hat.

Die heiligen Güter kulturellen Fortschrittes waren in Gefahr, und es fanden sich Verteidiger für sie. Am 23. Juni 1881 wurden die Statuten der „Freien Wissenschaftlichen Vereinigung" vom damaligen Rektor Hoffmann genehmigt, und hunderte von Kommilitonen scharten sich unter der Fahne von „Einigkeit, Recht, Freiheit".

Aus der lockeren Vereinigung ist im Laufe der Jahre eine nach aussen und innen fest begründete Korporation geworden. Was sie aber vom ersten Tage an beseelt hat, das beseelt sie auch heute noch. Wo nur immer die Gleichberechtigung aller Kommilitonen verhöhnt oder missachtet wird, da erheben wir uns Mann für Mann, und wie wir in unserm Kreise bemüht sind, uns zu freidenkenden, edlen Männern heranzubilden, die später am Wohle der Menschheit mitarbeiten wollen, so ist es jetzt unser Streben, für das Wohl der Studentenschaft zu wirken und zu kämpfen, soweit sie von demselben Wunsche beseelt ist, wie wir.

Wohl sind wir noch auf manchen harten Strauss mit unsern Feinden gefasst, aber wir fürchten sie nicht, gerade jetzt nicht, wo sich nicht nur im deutschen Volke, sondern auch in der Studentenschaft der Gedanke der Gleichberechtigung, der „Gedanke", wie ein Nichtinkorporierter auf dem Finkentage in Wittenberg vor wenigen Wochen sagte: „frei und gleich, Mensch unter Menschen zu sein" mächtig regt.

Ob dies Ziel für die deutschen Studenten nah' oder fern ist, wir werden es unbeirrt weiter verfolgen, und das Versprechen darf ich in dieser weihevollen Stunde im Namen meiner Vereinsbrüder geben, unser F. W. Ver-Schiff, dessen Steuer augenblicklich meinen Händen anvertraut ist, wird, jedwedem Sturm und Wellen trotzend, seinen Weg nehmen in dem Sinne, wie es von unsern Altvordern geführt worden ist.

Und so möge es denn weiter dahingleiten in dem Strome studentischen Lebens, von einer ewig sich erneuenden Jugend geführt, ein Stolz vergangenen Generationen, eine Lust den Aktiven und eine Mahnung kommenden Geschlechtern, ebenso treu auf ihm zu leben und zu kämpfen für „Einigkeit, Recht, Freiheit" wie wir.

Dann begrüsste nach Absingen des neuen Farbenliedes Vbr. Erich Simon die Gäste, während Alex.

Muszkat in witziger, zugleich herzlicher Weise auf die Alten Herren sprach. Unterdessen hatte sich zu den bereits erschienenen Ehrengästen, Dr. Michaelis und Dr. Rawitz, noch unser liebes Ehrenmitglied Prof. Lasson gesellt, der sich bald erhob und in geistreichen Worten, unter zahlreichen Anspielungen auf Tagesereignisse, die F. W. V. feierte, auf deren ewiges vivat, crescat, floreat er sein Glas leerte. Es folgten dann die Reden von AH. Frankfurter, der von lautem Beifall begleitet für die Alten Herren sprach, AH. Eisenhardt, der der Vereinigung ein hübsches Schränkchen im Namen mehrerer junger Damen — Schwestern von Vereinsbrüdern — überreichte, und Vbr. Arthur Levy, der das von den Aktiven gespendete Wappenschild übergab. Nachdem dann noch die Vertreter der verschiedenen Korporationen gesprochen hatten, — A. L. H.; S. W. St. V.; A. J. V.; G. W. V.; A. J. G. V. waren erschienen — schloss der Präside den offiziellen Teil und übergab das Präsidium der Fidulität AH. Max Levy. Vor dem Semesterreiben wurde der Versuch gemacht, Bruchstücke der Mimik, die von den Lex Heinze - freundlichen Mitgliedern der Kommission abgelehnt war, aufzuführen. Der Versuch schlug fehl — wie vorauszusehen war. Das Semesterreiben begann, wurde aber nicht zu Ende geführt. Dr. Rawitz, der das weitere Präsidium übernommen hatte, sah sich plötzlich gezwungen, es an AH. Behr zu übergeben. Dr. Rawitz war, wie er in einem langen, in berechtigter Entrüstung an die Vereinigung geschriebenen Brief ausführte, in einer Weise angeulkt worden, dass er bald darauf den Saal verliess und den Verkehr mit der F. W. V. überhaupt abbrechen wollte. Nur den vereinten Bemühungen unserer beiden ersten Chargierten gelang es, ihn von diesem Schritte zurückzuhalten. Aber peinlich und bedauerlich bleibt der Vorfall doch, besonders weil er einem Universitätslehrer gegenüber auf dem Stiftungsfest passierte. Für die Vbr. Vbr. mag es wenigstens ein schwacher Trost sein, dass sich Dr. Rawitz besonders über die „Brutalität“ einiger Gäste und — AH. AH. beschwerte. Namen wollte er nicht nennen.

Inzwischen war der Kreis immer kleiner geworden, nur noch wenige blieben, darunter auch die Lesehallenvertreter, und kneipten bis zum Morgen in heiterster Stimmung. Meist waren es AH. AH., die bis zum Schlusse anwesend waren, die Aktiven rief die Pflicht ja am nächsten Morgen früh zum Dampfer. Ueberhaupt wohnten eine ungewöhnlich grosse Anzahl Alter Herren dem Kommers bei, die lange Jahre nicht mehr auf F. W. V er Kneipen erschienen waren, wie AH. Willner; auch AH. Gustav Schüler war in alter Treue und Anhänglichkeit herbeigeeilt — AH. Levy aus Stettin war wohl zum ersten Mal vernicht gekommen — ferner konnten wir noch unsern ehemaligen Vbr. und ersten Präsiden Dr. jur. Ernst Stettenheimer aus Frankfurt a. M. begrüssen. Zahlreiche Depeschen und Briefe von AH. AH. und Vbr. Vbr. waren eingetroffen und wurden mit Jubel verlesen, ganz besonders begeistert aber wurden die liebenswürdigen Zeilen Theodor Mommsens aufgenommen.

Der zweite Tag brachte eine Enttäuschung. So zahlreich am Sonnabend die AH. AH. waren, auf dem ohnehin schwach besetzten Dampfer waren sie leicht und schnell zu zählen. Erst nachmittags kamen noch einige nach. Es lag dies nicht an dem schlechten Wetter, wie man glaubte, sondern einfach daran, dass viele AH. AH. prinzipielle Gegner eines Damenausfluges sind und erklärt haben, sie kämen aus diesem Grunde nicht. Wenn trotzdem ein Damenausflug gemacht wurde, so ist dies eigentlich unverständlich. Das Stiftungsfest gehört einzig und allein den AH. AH. und Aktiven! Gelegenheit, die Damen mit an einem Feste der F. W. V. teilnehmen zu lassen, bietet der Ball genügend, wenn sonst noch Bedürfnis bei dem einen oder anderen Vbr. vorliegt, so mag er private Veranstaltungen treffen. Nach der deutlichen Erklärung der AH. AH. durften aber die Damen nicht mitgenommen werden — trotzdem der betr. Antrag diesmal zufällig von einem AH. ausging, der es aber dann vorzog, an einer anderen Landpartie teilzunehmen. — Und nächstes Jahr werden sie wohl hoffentlich nicht mitgenommen werden — oder es müssen zwei Landpartien veranstaltet werden, wie es bereits geplant wird, eine mit, eine ohne Damen. Hatten nun die AH. AH. triftige Gründe nicht zu kommen, was ja so wie so in ihrem guten Willen liegt, so kann doch bei mehreren Vbr. Vbr. das Ausbleiben nicht scharf genug gerügt werden — ich denke hauptsächlich an unsern einen Lesehallenvertreter. Es musste doch auf die andern drei Herren von der A. L. H. — auch der Vorsitzende, Burck vom Wingolf, war erschienen — einen sonderbaren Eindruck machen, dass unser Vertreter beim Stiftungsfeste seiner eignen Korporation fehlte.

Die anwesenden Damen haben sich ganz gut amüsiert. Die Kommission gab sich alle Mühe, die etwas längliche Fahrt nach Nedlitz zu kürzen. Serpentinen, Konfetti, Matrosenmützen mit einem reizenden, von Vbr. Martin Fels (München) gedichteten Liede und — last not least der Regen, der von Zeit zu Zeit zur Flucht in die Kajüten zwang, brachten etwas Abwechslung. Bei Tisch begrüsste AH. Fröhlich die Gäste, Vbr. Bruno Fels sprach in gebundener Rede auf die Damen. Die ursprünlich geplanten Spiele mussten des Regens wegen ins Wasser fallen und erst zu der Stunde, die zum Tanzen bestimmt war, hatte Jupiter Pluvius ein Einsehen. Aber da gab es kein Halten mehr, kaum war noch Zeit zum Photographieren, und schon stürmte alles in den Saal und tanzte, tanzte, tanzte . . . bis zur Rückfahrt, die sehr schön verlief. Nur einen kleinen Fehler hatte sie. Was die Hinfahrt an feuchtem

Nass zu viel spendete, hatte sie zu wenig, der Kellner hatte den Bierhahn ins Wasser fallen lassen und es gab daher nichts zu trinken, was schliesslich mit gutem, wenn auch trockenem Humor ertragen wurde.

Um so feuchtfröhlicher ging es Montag her. Eine kleine Schar hatte sich schon zum Mittagsessen gefunden, das ganz ohne Reden verlief, dann fuhren alle zum Exbummel nach Treptow hinaus. Der Abend vereinte 20—30 AH. AH. und Aktive in der Kneipe, die von einigen Vbr. Vbr. mit Papierschlangen sezessionistisch ausgeschmückt worden war. In übermütigster Laune wurden in kurzer Zeit drei Bowlen geleert, nach der zweiten gingen die AH. AH. leider fort, weil wir zu — ausgelassen waren, es herrschte die freieste und heiterste Stimmung und das Gefühl, dass der letzte Tag der schönste war, vielleicht gerade, weil die F. W. Ver ganz unter sich waren.

Stiftungsfest ex est!

Bei der Betrachtung hat sich gezeigt, dass verschiedene Mängel vorhanden waren, aber nicht solche, über die wir uns zu schämen hätten, sondern aus denen wir lernen können und müssen. Zunächst: kein Damenausflug, dann, wo es eben hinpasst, mehr „Sinn für die Feierlichkeit“. Wir wollen am 20. Stiftungsfest zeigen, was wir können! Aber auch heute brauchen wir uns nicht zu sehr zu ärgern, unsere Gäste waren ganz zufrieden und haben sicher nicht alles bemerkt, was den Augen eines vielleicht allzu kritischen F. W. Vers nicht entgeht, sie haben nicht an alles gedacht, woran ein guter, vorsorgender F. W. Ver denken muss — z. B. an das Defizit, das doch wieder nur der Vereinigung zur Last fällt und allein eine Folge eines Damenausfluges ist. Als Beweis der Zufriedenheit unserer Gäste möchte ich mit dem Abdruck folgenden Briefes schliessen:

„Neben dem offiziellen Dank des Direktoriums der A. L. H. kann ich persönlich nicht umhin, für die wirklich herzliche und warme Aufnahme, die ich in Ihrer Vereinigung fand, meinen besten Dank auszusprechen. Ich muss sagen, dass ich diesen gemütlichen Abend nicht so leicht vergessen werde, ebensowenig wie Ihr freundliches Entgegenkommen. Ich muss gestehn, dass ich das nicht erwartet habe, zumal der Wingolf Ihnen nicht gerade freundlich begegnete. Jedenfalls habe ich gelernt, Ihre in christlich-antisemitischen Kreisen vielgeschmähte Vereinigung mit Achtung zu betrachten, sowohl die Korporation als solche, als auch die persönlichen Mitglieder.

Aus dieser Stimmung heraus wünsche ich der F. W. V. ein vivat, crescat, floreat.

G. Burk,

Vorsitzender im Direktorium der Lesehalle, Erster im Wingolf.

Herr Burk ist — wohl infolge seiner zu freundlichen Stellungnahme zu uns — bereits vom Wingolf in der A. L. H. zurückgezogen worden!

Arthur Wolff.

Geschäftliches.

IV. ordentliche Sitzung vom 28. V. 1900.

1. Nachträgliche Inaktivierung von Vbr. Spanier.
2. Aufnahme von stud. pharm. Jacques Lewin.
3. a) Antrag Cohn: „F. W. V. möge beschliessen, ein Aktionskomité zur Vorbereitung der Lesehallenwahl zu wählen“ — zurückgezogen zu Gunsten von
   b) Antrag Tarnowski: „Eine Kommission zu wählen, die die Frage zu prüfen hat, ob eine Beteiligung der F. W. V. an den nächsten Lesehallenwahlen ratsam ist, und eventuell einleitende Schritte zu unternehmen hat“ — angenommen.

Ausserordentl. Generalversamml. vom 7. VI. 1900.

1. Antrag M. Levy—Leo Herz: „F. W. V. giebt dem Vorstande Vollmacht, die bisher gethanen Schritte in der Goethebundangelegenheit weiter zu verfolgen“ — angenommen.
2. Aufnahme von stud. phil. Apfel und stud. pharm. Deutschland.
3. Antrag Nova: „Sofort eine Kommission zu wählen, die die Gründung einer F. W. V. an der technischen Hochschule vorberät und eventuell die einleitenden Schritte thut“ — angenommen.

V. ordentliche Sitzung vom 11. VI. 1900.

1. Ernennung von Ewer zum AH. — mit 9 („ja“) gegen 6 („nein“) Stimmen in namentlicher Abstimmung abgelehnt.
2. Antrag A. Levy: „Eine Kommission zu erwählen, die über den Antrag Rawitz bezw. die in Aussicht genommene Aenderung der E.G. Statuten berät, und die Beschlussfassung über diesen Antrag in einer ordentlichen G.-V. vorzunehmen“ — angenommen.

VI. ordentliche Sitzung vom 18. VI. 1900.

Laufende Angelegenheiten.

Wissenschaftliches.

4. ordentliche Sitzung vom 28. Juni 1900.

Prof. Zuntz: Der Mensch im Hochgebirge.

Die Wirkungen, welche das Hochgebirge auf den Menschen ausübt, sind teils ästhetischer teils physiologischer Natur.

Um auf das erste Moment näher einzugehen, so muss von vornherein erklärt werden, dass die Fähigkeit, die Schönheiten des Hochgebirges, seine schneebedeckten Gipfel, Sturzbäche, Abgründe auf sich einwirken zu lassen, beim Menschen individuell ist. So sehen wir beispielsweise die Bewohner des Flachlandes oftmals den Wirkungen, welche ein Hochgebirge auf den Geist des Menschen ausübt, empfindungslos gegenüberstehen, während dieselben Menschen dem Meere und seinen Naturschönheiten volles Verständnis entgegenbringen. Wiewohl die Römer doch in einem sehr gebirgigen Lande lebten, wiewohl sie die Alpen mit all ihren Schönheiten kannten, so fehlte ihnen doch der Sinn für die Schönheiten des Gebirges. Nichts weiter sahen sie in den Apenninen wie ein Hindernis freier Bewegung, voller Gefahren für die Menschen und im Mittel-

alter, wo Deutschlands Kaiser nach Italien zogen, um die Krone des heiligen römischen Reiches zu erlangen, da sprach man wohl oftmals von den Schrecken der Lawinen, von der Gewalt des Bergsturzes, von der Unpassierbarkeit der Strassen, nie jedoch von den Schönheiten des Hochgebirges. Erst nach und nach entwickelte sich im Menschen die Fähigkeit, dem Gebirge in ästhetischer Beziehung Aufmerksamkeit zu schenken, zugleich damit entwickelte sich auch das Interesse an der körperlichen Entwicklung, die das Gebirge auf seine Bewohner ausübt. Neben dem Aesthetiker begann auch der Physiologe auf die Wirkungen des Hochgebirges aufmerksam zu werden.

Man begann in dem Gebirge einen Heilfaktor zu sehen, man sandte Leute, die an Tuberkulose u. s. w. litten, ins Hochgebirge, um daselbst ihre Gesundheit wiederzuerlangen. Die Aerzte und Physiologen erkannten, dass der verminderte Luftdruck im Hochgebirge, die niedere Temperatur, die Trockenheit der durch grosse Durchlässigkeit für Sonnenstrahlen ausgezeichneten Luft auf das Gesamtbefinden eines im Hochlande lebenden Menschen einen ungemein günstigen Einfluss ausübe. Durch Blutuntersuchungen wurde diese physiologische Veränderung zuerst festgestellt. Bei einem Menschen, der seinen Wohnsitz aus dem flachen Lande ins Hochland verlegt hatte, steigerte sich die Anzahl der roten Blutkörperchen von 5000 000 bis auf 7000 000. Diese erreichte Höhe hielt an, solange der Mensch im Hochgebirge blieb, um erst bei seiner Rückkehr in das flache Land nach und nach wieder abzunehmen. Dass aber durch die Vermehrung der Erythrocyten ein wichtiger Heilfaktor geschaffen wird, liegt auf der Hand, weshalb die Aerzte mit Vorliebe Bleichsüchtigen einen Aufenthalt im Hochgebirge anraten.

Eine zweite physiologische Wirkung des Hochgebirges auf den Menschen finden wir in einer grossen Erregung des Nervensystems, in Schlaflosigkeit oder wenigstens in Herabsetzung der für die Menschen zum Schlafen unbedingt notwendigen Zeit. Auch hat man durch zahlreiche Experimente die Ansicht gewonnen, dass der Stoffwechsel des menschlichen Organismus im Hochgebirge erhöht wird. Indessen fehlen dafür alle positiven Beweise. Die Wärmeproduktion des Menschen und die dadurch bedingte Arbeitsleistung wächst, mehr Kohlensäure wird aus-, mehr Sauerstoff eingeatmet. (Bei derselben Arbeitsleistung verbraucht der Mensch im Hochgebirge 20% Sauerstoff mehr als in der Ebene.)

Ueber die Ursache der Erhöhung des Stoffwechsels eines im Hochgebirge lebenden Menschen hat man die mannigfaltigsten Ansichten geäussert. Die Luftverdünnung und die elektrische Spannung mögen vielleicht mitwirken, die Stoffwechselerhöhung zu bedingen, jedoch kann ihre Funktion eine nur nebensächliche sein. Wahrscheinlich ist in dem Licht, dessen Wirkung im Hochgebirge eine bedeutende ist, der Trockenheit, der grösseren Verdunstung der Grund dafür zu suchen.

Interessant ist endlich, dass wir in grösseren Höhen mannigfachen Krankheitserscheinungen ausgesetzt sind (Bergkrankheiten), welche sich hauptsächlich in Uebelkeit, Schwächeerscheinung und Schwindelanfällen äussern. Leute, die oft und nicht tief atmen, sind bedeutend eher der Eventualität ausgesetzt, von diesen Krankheiten befallen zu werden, als Menschen, die tief und selten Atem holen, da der Luftsauerstoff bei den ersteren wegen des verminderten Luftdrucks garnicht in die Lungenbläschen gelangt, die Sauerstoffzufuhr des Körpers also vermindert wird.

An den Vortrag schloss sich eine längere Diskussion an. Behrendt.

5. ordentliche Sitzung vom 11. Juni 1900.

Vortrag von Vbr. Leo Herz über: „Tuberkulose."

Unter Tuberkulose verstanden frühere Jahrhunderte alle Krankheiten, die in ihrem Verlaufe Knötchenbildung (tuberculum = kleine Rauhigkeit, Knötchen) zeigten. Im Anfange des 19. Jahrhunderts wurde, besonders von französischen Forschern, zuerst auf eine solche, durch Knötchen charakterisierte, Erkrankung hingewiesen, die mit Auszehrung des Gesamtkörpers einherging. Diese Identität wurde wissenschaftlich begründet, als der Franzose Villemin durch Impfung nachwies, dass der Inhalt der Knötchen das Gift der sogenannten Schwindsucht darstelle. 1881 fand Koch das Spezifikum dieses Giftes, den von ihm benannten Tuberkelbacillus.

In dem Kampfe gegen dieses mikroskopisch kleine unheimliche Lebewesen haben sich die Nationen der gebildeten Welt zusammengefunden; denn mehr als der Krieg rafft diese Krankheit die Menschen hin, die im wahrsten Sinne eine Krankheit des Volkes ist. Ein Siebentel der Menschheit stirbt an Tuberkulose. In der That sind wir überall von diesem kleinen Feinde umgeben. Die Luft, die wir atmen, die Milch, die wir trinken, das Fleisch, das wir essen, enthält unter Umständen Millionen dieser Mikroorganismen, die in unsern Körper eindringen, um dort so schreckliche Verheerungen anzurichten. Mehr noch als die Natur begünstigen die Lebensbedingungen, die der Mensch sich selbst im Daseinskampfe schafft, die Krankheit. Die Ansammlung tausender von Menschen in den Industriegrossstädten mit den staubigen Strassen, engen Gassen und kleinen Wohnungen, die Anforderungen, die im täglichen Daseinskampfe an den Körper gestellt werden, ohne dass ihm bei der sozialen Not genügende Ernährung und Erholung gegönnt werden kann, gewisse Berufe, wie Krankenpflege, Maurergewerbe, Tischler, Schneider, geben den Betreffenden eine gewisse Disposition zur Erkrankung, die erblich sein soll.

Dazu kommt der persönliche Verkehr mit Schwindsüchtigen, deren Atem und besonders deren Auswurf die spezifischen Krankheitsstoffe in Menge enthält.

Im zweiten Teile schilderte der Vortragende die Massregeln, die man bis jetzt im Kampfe gegen die Tuberkulose ergriffen hat.

Abgesehen von Kochs Tuberkulin, mit dem nennenswerte Erfolge erzielt worden sind, und vielen sonstigen Medikamenten, von denen keines den Anspruch machen kann, als Radikalmittel zu gelten, richten sich die Heilmethoden hauptsächlich auf Hebung der Gesamtkörperkräfte, wodurch schliesslich auch das erkrankte Organ widerstandsfähiger gemacht wird. Dies wird am besten in Krankenhäusern erreicht; an der Errichtung von Lungenheilstätten wird jetzt allenthalben mit Eifer gearbeitet. Denn nicht nur in den südlichen Ländern des Mittelmeeres ist, wie man früher glaubte, die Schwindsucht heilbar; in der Bergeshöhe der Alpen, am Gestade der Nordsee, in den Triften der Tiefebenen, überall, wo frische, gute Luft weht, können leicht Erkrankte ganz, schwer Erkrankte bis zu einem gewissen Grade geheilt werden.

Die Wohlthaten dieser Heilstätten auch den minder Begüterten im weitesten Umfange zugänglich zu machen, sollte das eifrigste Bemühen der Regierungen wie der Krankenkassen sein, im Interesse der Völker selbst. Denn jeder Kranke bedeutet eine schwere Ansteckungsgefahr für die Umgebung; je mehr ihre Isolierung gelingt, desto mehr Aussicht, dieser Volksseuche Herr zu werden. Gerade bei der Tuberkulose ist nichts angebrachter als die Prophylaxe. Durch sorgfältige Reinerhaltung der Strassen und Plätze, durch Aufklärung des Volkes über die Art dieser Krankheit und die Mittel und Wege, sich vor ihr zu schützen, durch hygienische Einrichtungen der grossen Fabrik- und Geschäftsbetriebe, die auf gesetzlichen Vorschriften beruhen müssen, und vor allem durch Hebung der Lebensbedingungen der unteren Volksklassen muss den Aerzten in die Hand gearbeitet werden, denen es im 20. Jahrhundert vielleicht gelingen wird, ein Heilmittel gegen die Tuberkulose zu finden, ähnlich wie es jetzt schon in dem Serum gegen Diphtherie, in der Lymphe gegen die Pocken besteht.

In der angeregten Diskussion wurden die für Laien nicht immer ganz leicht verständlichen Ausführungen des Vortragenden kritisiert und in mehreren Punkten aufs beste ergänzt. L. H.

6. ordentliche Sitzung vom 18. Juni 1900.

Vortrag des AH. Dr. Caspari über „Vegetarismus.

Der Vortragende führte etwa folgendes aus:

Wir bezeichnen als Vegetarismus diejenige Ernährungsweise, welche das Fleisch als Nahrungsmittel ausscheidet. Der Vegetarismus hat eine Reihe begeisterter Anhänger gefunden. Ein grosser Teil derselben steht auf dem ästhetischen Standpunkte; ihre Beweggründe sind zumeist religiöser Natur, und wir finden ganze Völkerschaften, denen ihre Religion den Fleischgenuss verbietet, wie z. B. den Hindus, Japanern und Chinesen. Hauptsächlich aber kommen für uns in Betracht die Vertreter des modernen europäischen Vegetarismus, die jede Art fleischlicher Kost ablehnen und die sich sogar teilweise auf den Genuss roher Gemüse beschränken.

Wenn wir die Sache rein wissenschaftlich betrachten, so müssen wir uns fragen: Ist der Vegetarismus möglich, d. h. kann sich der Mensch lediglich von Pflanzenkost ernähren? Manches spricht dafür, manches dagegen; jedenfalls ist der Einwand, dass es unmöglich sei, sich allein von Pflanzenkost zu ernähren, als hinfällig zurückzuweisen, da dieselben dem Körper eine genügende Menge Eiweiss bietet. Aber eine andere Frage ist die, ob es denn überhaupt zweckmässig ist, sich rein von Vegetabilien zu ernähren? Wenn wir in Betracht ziehen, wie sehr die Ernährung durch Vegetabilien infolge ihrer schlechten Ausnutzbarkeit geschädigt wird, und wenn wir ferner sehen, dass es mit der so vielgerühmten guten Verdauung der Vegetarier nicht allzu weit her ist, so müssen wir die gemischte Kost doch der rein vegetarischen vorziehen.

Schon Feuerbach sagte: „Der Mensch ist, was er isst“, und so behaupten denn auch die Vegetarier, der menschliche Charakter werde wesentlich von der Art der Ernährung beeinflusst und sie glauben, dass die rein vegetarische Kost den Menschen sanftmütig mache, im Gegensatz zu dem Fleischgenusse, der nur verrohend wirke. Wenn man die wüsten Schmähungen liest, welche die Vegetarier tagtäglich gegen ihre Gegner auszustossen pflegen, so wird man nicht recht von dieser Sanftmut überzeugt. Wenn sie ferner auf die Fleischvergiftungen hinweisen, so brauchen nur die äusserst gefährlichen Giftpilze erwähnt zu werden, um zu zeigen, auf welch einseitigem Standpunkte diese Leute oftmals stehen. Noch vieles andere, was gegen die gemischte Kost angeführt wird, kann mit Leichtigkeit widerlegt werden; ein ganz besonderer Nachdruck ist darauf zu legen, dass fast alle Völker der Geschichte Anhänger der gemischten Kost gewesen sind, und der kolossale Aufschwung Japans hat vielleicht nicht zum mindesten darin seine Ursache, dass man sich dort neuerdings dem Fleischgenusse zugewandt hat.

Es ist nicht zu bestreiten, dass der Vegetarismus mitunter recht günstig wirkt, insofern seine Anhänger entschiedene Alkoholgegner sind. Auch wirft sich so mancher, nachdem er sich den Magen gründlich verdorben, dem Vegetarismus in die Arme, wird genügsamer und fühlt sich wohler. Mit dem Hinweise darauf, dass er nur einige wesentliche Punkte hervorgehoben und sich bemüht habe, leidenschaftslos sein Thema zu behandeln, schloss der Vortragende, dessen Ausführungen den lebhaften Beifall der stattlichen Corona fanden und Anlass zu einer interessanten Diskussion boten. Alfred Apfel.

Personalia.

AH. Dr. Joseph hat sich verlobt und befindet sich augenblicklich in München („Russischer Hof“). Seine Hochzeit findet daselbst am 12. Juni statt.

AM. Blumenthal hat an der technischen Hochschule Aachen das Diplom-Hauptexamen für Elektrotechnik bestanden und ist Ingenieur der E. A. G. „Helios“.

EM. Prof. Dr. Lasson ist nach Friedenau, Handjerystrasse 49, verzogen.

AH. Dr. Leo Schüler ist nach Essen verzogen.

AH. Bendix wohnt jetzt Dortmund, Am Rondel 3.

AH. Heidensleben ist nach Saarbrücken ver-verzogen.

Vbr. Rheinhold befindet sich z. Z. im Sanatorium zu Wölfelsgrund (Schlesien).

Vbr. Rawitz befindet sich z. Z. in Gräfenberg („Neues Kurhaus“).

Vbr. Danziger wohnt vom 1. Juli ab N.W., Claudiusstrasse 12.

Ehemaliger Vbr. Lachmanski wurde auf Grund einer Arbeit über die deutschen Frauenzeitschriften des 18. Jahrhunderts zum Doktor promovirt.

Unser lieber Verkehrsgast, der Violinvirtuose Zdzislaw Alex Birnbaum wurde als erster Lehrer an das Konservatorium in Krefeld berufen.

In die Vereinigung wurde aufgenommen:

Jacques Lewin, stud. pharm. (I.), O., Marsiliusstr. 17.
Alfred Apfel, stud. phil. (I.), N.W., Karlstr. 21.
Georg Deutschland, stud. pharm. (I.), N., Novalisstr. 13.

Inaktiviert wurde:

Vbr. Spanier.

Zur Aufnahme hat sich gemeldet:

Memelsdorf, stud. med. dent. (I.)

Verschiedenes.

Der Wittenberger Finkentag beschloss die Gründung eines Verbandes der Finkenschaften und Wildenschaften der Universitäten und Hochschulen des Deutschen Reiches; die Finkenschaften der Universitäten sowie die der Hochschulen sollen innerhalb des Verbandes besondere Gruppen bilden. Ein zweiter Vertretertag hat gestern in Berlin stattgefunden.

Die „Allgemeine Deutsche Universitäts-Zeitung“ berichtet in ihrer letzten Nummer über die Verhandlungen des Direktoriums der ALH. betreffend das Desiderat, Listen zur Einzeichnung für den Goethebund auszulegen. Sie schreibt u. a. über das Verhalten unserer Vertreter: „Was man da hören musste, war wahrlich nicht erfreulich. Wenn der Vertreter der katholischen Verbindung „Askania“ sich dahin ausspricht: Die „Sache“ ist politisch, das Direktorium hat sich also damit nicht zu befassen, es wäre zweckmässig, darüber zur Tagesordnung überzugehen, dann kann man sich das erklären. Hört man aber, dass der S.W.St.V. und die F.W.V. einer Frage von dieser Bedeutung gegenüber sich schwankend, ja fast ablehnend verhielten, so muss man sich wohl fragen, wohin die Prinzipien dieser Vereine geraten sind. — Die fast unwürdige Beratung schloss mit der Annahme folgender Antwort auf den Wunsch: Abgelehnt, weil ein Bedürfnis zur Auslage von Listen nicht vorliegt! Diese Antwort erfolgte auf Antrag des einen Vertreters der F.W.V.!“ Konnte ein so herbes Urteil nicht vermieden werden?

Durch Zufall erhalten wir Kenntnis von dem Bestehen einer F.W.V. an der technischen Hochschule in Darmstadt. Man sieht, auch „Fachschulen“ bilden einen geeigneten Boden für die Existenz einer Freien Wissenschaftlichen Vereinigung.

Berliner Zeitungen melden: „Der Vorstand des Goethebundes hat in einer Eingabe an den hiesigen Polizeipräsidenten die Schwierigkeiten dargelegt, die den ausführenden Organen der Polizei aus ihrer Aufgabe erwachsen, anstössige Bilder und Schriften aus den Schaufenstern der Buch- und Kunstläden zu entfernen, ohne durch ihr Vorgehen das Empfinden der ästhetisch Gebildeten zu beunruhigen. Um die Exekutivbehörde in dieser Beziehung zu unterstützen, hat der Vorstand dem Polizeipräsidenten die Ernennung einer dauernden Sachverständigen-Kommission vorgeschlagen, die in zweifelhaften Fällen die Polizeiorgane mit ihrer Urtheilsabgabe zu unterstützen im Stande wäre. Dieses Anerbieten ist nun vom Polizeipräsidenten angenommen und der Vorstand des Goethebundes aufgefordert worden, die vorgeschlagenen Herren namhaft zu machen. Im übrigen ist der Goethebund zur Zeit mit dem weiteren Ausbau seiner inneren Organisation als Vorbedingung seiner zukünftigen Thätigkeit beschäftigt.“ Damit wäre der auch in F.W.Ver Kreisen verbreiteten Auffassung, dass der Goethebund nach Ablehnung der lex Heinze seine Daseinsberechtigung verloren hätte, erfreulicherweise die Spitze geboten

Da demnächst der Kassenabschluss der RK. erfolgen wird, so bitte ich alle Vbr. Vbr. und die AH. AH., soweit sie sich — hoffentlich recht zahlreich! — zu abonnieren gedenken, den Mindestbeitrag von 1.50 Mk. pro Semester an meine Adresse oder die von AH. Paul Hirsch, Charlottenburg, Herderstrasse 13, baldigst gelangen zu lassen.

Mit F. W. Ver Gruss!
Alexander Muszkat.
W., Marburgerstrasse 16 II.

Allen lieben AH. AH. und Vbr. Vbr. die Mitteilung, dass Postkarten mit dem kolorierten Vollwappen der F.W.V. zum Preise von 10 Pf. pro Stück vom Unterzeichneten zu beziehen sind. Bei Bestellungen bitte etwaige Portoauslagen in Briefmarken vergüten zu wollen.

Mit F. W. Ver Gruss!
Bruno Fels. F.W.V. XXXXX
Charlottenburg, Fasanenstr. 28.

Vorsitzender der R.-K. Dr. A. Leander, Rechtsanwalt, Berlin W., Taubenstr. 43, Fernspr. I, No. 3684.
Druck von J. S. Preuss, Berlin S.W., Kommandanten-Strasse 14.